

(Nachdruck verboten.)

23]

## Unter Wolken.

Roman von Kurt Aram.

Schäfer trat gehorsam an die bezeichnete Stelle.

„Friert Ihre?“ fragte die Alte teilnehmend.

„Nein, durchaus nicht, ganz und gar nicht.“ beeilte sich Schäfer zu versichern und schlug mutig seinen Stragen herunter.

Mit zitterigen, greisen Händen löste sie nun das schneeweiße Haar und strich es glatt. „Fühle Sie nur, es ist all eist.“

Es that's, aber fand es schauerlich, dies üppige, weiße Haar, das in langen Strähnen das verrunzelte Vogelgesicht umrahmte.

Sie schob den Ärmel von dem einen Arm zurück und sagte: „Fühle Sie?“

Er that auch das, wenn es auch kein Genuß war, diese wellen Sehnen, die wie Peitschenschmüre auf den kalten, hageren Knochen lagen, zu fühlen.

„Sie lache ja wieder net?“ sagte die Alte, nun ein wenig beleidigt. „Die annern Herrschafte lache immer, wann se mei Ärm' seh.“

Sie zog mit den Fingern die Lippen auseinander: „Sogar noch vier Badzäh hab' ich, gucke Sie nur genau hie!“

Sie ist entschieden verrückt, dachte Schäfer, kam aber ihrem Wunsch nach, wenn es ihm auch nicht sehr verlockend erschien, in diese tote Höhle zu sehen.

Sie nickte befriedigt und tastete um sich, als suche sie etwas.

Aha, den Krückstock. Schäfer reichte ihn ihr bereitwillig. Sie reckte und streckte sich. Was gab das nun? Da kam auch schon ein Fuß zum Vorschein. Nach und nach auch die Beine wie zwei lange, dürre Hölzer, die lange unter welkem Daud gelegen.

„Aber ich bitte Sie, bemühen Sie sich doch nicht!“ Schäfer grauste es. Die Alte nickte freundlich. Nun stand sie auch schon auf den beiden Hölzern, stützte sich auf den Krückstock und stampfte ein paar Schritt ins Zimmer. „Sehn Sie, sehn Sie, es geht noch ganz gut.“ leuchtete sie dazu.

Der Anblick dieser Menschenruine war so grotesk, zumal sie in einem langen, gelben, groben Männerhemd sat, daß Schäfer lachen mußte, wenn er es auch eigentlich nicht wollte. „Pardon! aber . . .“

Die Alte lächelte geschmeichelt: „So is es recht!“

Er half ihr wieder ins Bett, da sie schlecht zurechtkam.

„Danke, danke! Vor eme Jahr konnt' ich's noch ganz gut allei. Aber mer wird alt, sag ich Ihre, mer spürt's e wink, daß mer nit mehr jung is.“ Sie senkte ein wenig. Jetzt saß sie wieder glücklich in den Kissent und sah Schäfer aufmerksam an. Etwas wie ein Bubenbesitzer, ob der Zuschauer auch zufrieden ist mit der Vorstellung.

„Wie heißen Sie denn?“ fragte Schäfer, um auch einmal was zu sagen.

„Heiß, heiß? . . . Ja, ja, die junge Dent! Wann mer alt wird, is es ein immer zu kalt.“

Schäfer schrie ihr ins Ohr: „Wie Sie heißen, meine ich!“

„Ach so . . . Ja, ja, ich heiße Kathrinche un schreibe mich Wolff.“ Sie schlug energisch auf die Decke. „Vergesse hat er mich, der Herrgott, vergesse! . . . No, wart, wann ich erst einmal bei em bin, ich werd's em aber sage, un das tüchtig!“ Sie legte sich wieder um und sah an die Zimmerdecke. „Vergesse, wahr un wahrhaftig!“ Jetzt lachte sie. Es schien ihr Spaß zu machen.

Schäfer schritt mit einer leichten Verbeugung wieder der Thür zu.

Wieder sahen die kleinen, blauen Augen aus dem Vogelgesicht, ohne daß es sich dabei bewegte, zu ihm hin.

Er blieb stehen. Die Frau wollte wohl noch etwas.

„Was die annern Herrschafte sei, die harwe mer nachher immer was geschenkt.“

Schäfer zog einen Thaler und legte ihn auf den Stuhl neben dem Bett.

Die Alte grinste vergnügt: „Ich danke auch für die Ihr un de Besich!“

Nun legten sich wieder die durchsichtigen, verschrumpten Lider über die Augen. Nun lag sie wieder wie zu Anfang als er ins Zimmer getreten.

Schäfer ging schnell aus dem Haus. Er wußte nicht recht, sollte er lachen oder sich ekeln. Die Alte gehörte offenbar zu den Hauptsehenswürdigkeiten der Gegend, das hatte er nun begriffen. Schauerhaft, prrr! Aber er lachte auch gleich darauf.

Er schlug den Ueberzieher wieder in die Höhe und ging ein wenig auf und ab, dies Erlebnis zu „verdauen“.

„Also weiter!“ Er trat in ein ander Haus. Drinnen im Zimmer war jemand beschäftigt und machte ziemlich Lärm dabei.

Er klopfte. „Herein!“ Es klang nicht sehr melodisch, etwas rauh sogar, wenn auch offenbar aus Frauenmund. Er trat ein.

Grade der Thür gegenüber stand eine Frau, die Rückseite ihm zugekehrt, und scheuerte an einem großen Holztrug. Sie wandte sich gar nicht um, sondern rief, indem sie weiter scheuerte: „Am Ofe liegts Brot, e Messer auch. Geh nur hin un schneid der ab, rund ums Laib, aber net zu überschämt!“

„Aber, liebe Frau . . .“  
„Ach was! Geld giebt's bei uns net. Das is bei uns net Mode. Nimm der dei Stück Brot un sieh, daß de weiter könnst, ich hab lei Zeit zu schwäze.“„Sie täuschen sich, liebe Frau.“  
Da fuhr sie herum und musterte ihn einen Augenblick. Sofort lehrte sie sich wieder ihrer Arbeit zu. „Mer harwe nir zu versichern, da müßt Ihr schon nebenan zu Rake August geh, der will en Ochs in de Viehversicherung aufnehmen lasse.“Schäfer lächelte: „Sie täuschen sich immer noch . . .“  
„Ei, dann sage Sie doch endlich, was Sie wolle. Sie sehn doch, ich harwe lei Zeit.“ Um, was er wollte, war nicht so leicht in zwei Worten zu sagen. Aber die Frau amüsierte ihn, er wollte noch nicht fortgehen, er war ordentlich abenteuerlüster geworden.

„Seid Ihr immer noch da?“ klang es aus der Gegend des großen Trogs ungeduldig.

„Allerdings.“  
Sie schwang den Trog herum. Er war blank. Sie stellte ihn an den Ofen, daß er schneller trocknen sollte. Dann wuschte sie sich mit der Schürze durch das feuchte Gesicht, stemmte die Arme in die Seiten und fragte: „Wem seid Ihr dann?“„Wie?“ Schäfer glaubte nicht recht gehört zu haben.  
„Ei, wem Ihr seid?“

Schäfer dachte: Kurios! Wem ich bin? Ja, wem bin ich? Mir sollt ich denken. Die Frau wuschte mit der Schürze über einen Stuhl. „Seht Euch un sagt endlich, was Ihr wollt.“

Schäfer setzte sich. Weil es ihm Spaß machte, sagte er: „Doktor Schäfer aus Berlin.“

„So?“ Es schien ihr nicht sonderlich zu imponieren.

„Also Dokter sein Sie?“ Nebenan hing ein kleines Kind an furchtbar zu schreien. Sofort sprang die Frau hin und holte das Kind, das noch nicht ganz ein Jahr alt war. Ehe er sich dessen versah, hatte sie es ausgezogen auf ihrem Schoß liegen. „Es kreischt schon zwei Tag immerzu. Ich dent, es hat's im Leib. Unerjuche Sie es doch emal, Herr Dokter!“

„Ich bin leider kein Arzt, wie Sie zu meinen scheinen. Ich schreibe.“

„Schreiber sin Sie? Warum harwe Sie das net gleich gesagt!“ Die Frau nestelte ihre Fäde auf und legte das Kind an die Brust. „Schreiber? Wo denn, wann mer frage darf? Beim Gericht?“

Schäfer machte ein Gesicht, als gäbe man ihm Essig zu trinken. „Sie verstehen immer noch falsch. Ich schreibe Bücher, Romane, Erzählungen.“ sagte er etwas gereizt.

„Verzählcher?“ lachte die Frau. „Verzählcher?“ Sie maß ihn von oben bis unten. Er schien sehr in ihrer Achtung zu sinken. „Sein Sie vielleicht gar en Frommer mit Missions-schrisfte, Betehrungsbiachelcher?“ fragte sie jetzt mißtrauisch. „Da konnne Sie an die Unrecht. Bei mir heißt's: Thue recht un scheue niemand!“

„Ich schreibe allerdings nicht gerade Belehrungsschriften,“ konnte Schäfer der Wahrheit gemäß lächelnd gestehen.

Die Frau brachte das Kind wieder in das Nebenzimmer und musterte ihn nochmals. „Zeh Penning will ich drahenke, ihr scheint's bedürftig zu sein,“ erklärte sie, holte einen Zehner aus der Tasche und hielt ihn Schäfer hin.

„Ja . . . ich verstehe nicht recht?“

„Gebt mer nur e Bicheldje. Awer eins, wo se sich nit kriegen, wo mer e wink stenne kann . . . Oder kost' des mehr?“ Sie griff nochmals in die Tasche und brachte noch einen Fünfer zum Vorschein. „Zufseh Penning. Mehr kann ich nit gebe! . . . Zeige Se doch endlich einmal her! Sein Se doch net so umständlich!“

Sie schien anzunehmen, daß er ein Bücherlager mit sich führe. „Ich habe leider nichts hier von meinen Büchern, sonst natürlich . . .“

Die Frau war ganz starr. „Ja, was wolle Se dann, was wolle Se dann!“ rief sie wütend. Nebenan schrie wieder ein Kind. Ein andres als vorhin, das konnte selbst Schäfer sofort hören. Es hatte schon ganz das rauhe Organ der lieblichen Mutter. Sie sprang wieder ins Nebenzimmer.

Ja, was wollte er hier? Möglichst leise, aber mit großen Schritten eilte er aus dem Haus, daß ihn das Weib nicht noch erwische. Erst als er weit weg war, atmete er erleichtert auf. Das war ja ein fürchtbares Frauenzimmer, ein Dragoner! Der arme Mann! Die hatte aber tüchtig die Hosen an, und gleich Lederne!

So erlebte er ja mancherlei Lustiges, aber eigentlich nichts für seinen socialen Roman, mußte er sich gestehen.

Sollte er nun nur mit diesen beiden Erlebnissen zurückkommen? Nein, das gönnte er Otto denn doch nicht! Er seufzte. Es kam ihm auf einmal sein ganzes Vorhaben ungeheuer lächerlich vor. Er sahnte das. Das kam öfter bei ihm. Aber diesmal sollte, durfte ihn das nicht abschrecken! Nun mußte er endlich etwas Großes zu stande bringen, er war bald alt genug! Also immer noch weiter!

Es ging ihm aber auch weiterhin ähnlich wie bisher. Die Erlebnisse waren meist ausgesprochen komischer Art, ohne daß sich aus ihnen, wie er meinte, für seinen Plan profitieren ließ.

Eins erfährt er bei all seinen Besuchen nur zu deutlich, daß sich die Leute durchaus nicht imponieren lassen von seiner besseren Kleidung und höheren Bildung. Sogar die Frauen nicht, mit denen er es heute meist zu thun hatte! Wie würde es da erst bei den Männern sein! Das frappierte ihn. Bei Berliner Arbeitern war er es gewöhnt, aber daß die Arbeiter hier auch schon so weit waren, hatte er doch nicht erwartet. Wenn es aber selbst hier schon so weit war, mußte entschieden in weiten Kreisen des Volks eine große innere Wandlung vor sich gegangen sein.

Auch wunderte ihn, daß die Leute so gut wie gar kein Interesse zeigten für andre und deren Thätigkeit. Da offenbarte sich ein sehr handfester Egoismus. Vielleicht urteilte er zu schnell und zu allgemein? Doch schließlich geschieht das bei jedem urteilen. Fast schien es ihm, als wäre der einzige Unterschied zwischen den Großstadtarbeitern und den Arbeitern hier, der, daß jene bewußt, die besseren Elemente wenigstens, für eine neue Weltanschauung lebten, während hier wohl noch die besten Elemente derlei nur unbewußt fühlten. Ähnliches hatte Otto gestern ja auch gesagt. Gemeinsam war ihnen augenscheinlich die Geringschätzung alles dessen, was nicht in direkter Beziehung zu den eignen Interessen stand und wohl auch die Geringschätzung aller nicht rein körperlichen Arbeit. Das durfte er wohl sagen, ohne zu viel zu sagen. Sehr erfreulich fand er dies sich nicht mehr so leicht imponieren lassen, und auch, daß sich die Leute so gar nicht mehr als Untergebene fühlten. Bescheiden oder sogar „latainenhaft“ waren sie jedenfalls nicht.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## An der Lebensmittelquelle Berlins.

(Schluß.)

Wir stehen auf dem Bahnhof Central-Markthalle. Er liegt in der Höhe der Stadtbahn, vom Bahnhof Alexandersplatz fast bis zum Bahnhof Börse sich erstreckend und wohl über 800 Meter lang. Eigentlicher Güterverkehr ist auf seinen Geleisen nur während weniger Nachtstunden, von zwölf bis fünf Uhr früh, denn die

Waggons müssen über die Stadtbahn herüberangiert werden und inmitten des ewornen Zugverkehrs auf den Geleisen der Stadtbahn würde dies am Tage kaum möglich sein. Jetzt ist auf dem Perron der Haupttrudel bereits vorüber und man kann ihn ruhig betreten. Eben werden die letzten Kisten, Körbe, Säcke usw. fortgeschafft. Am Perron entlang stehen die entleerten Waggons. Sie tragen die nächsten und entferntesten Ortsnamen. Aus allen Landesteilen mit großer Landwirtschaft laufen hier allmählich die hochbeladenen Waggons zusammen. Namentlich auch aus dem Süden werden täglich enorme Mengen nach Berlin gefandt und die Zahl der Waggons mit der Aufschrift: Transporto Derrato Alimentare ist nicht gering. Waren aller Art finden in der Markthalle Abzug und kommen zumeist mit der Bahn an: Fleisch, Fleischwaren, Wild, Geflügel, Süßwasserfische, Seefische, Austern, Muscheln, Krabben, Krebse usw., gejalene, gedörrte, geräucherte, eingemachte Fische, Kaviar, Milch, Judder, Käse, Margarine, Schmalz, Honig, Eier; alle nur erdenklichen ehbaren Garten-, Wald-, Feldfrüchte, Mühlenfabrikate, Backwaren, Hefe, Blumen usw., Kartoffeln, Holz, Stroh, Korbwaren, Haus-, Küchengeräte, Geschirre, Porzellanen. Säuhwaren usw. Selbstverständlich kommen nicht alle diese Waren mit der Bahn an, wohl aber der größere Teil derselben. Man ist erstaunt zu hören, welche Massen Lebensmittel die Bahn heranschiepft. Mittels der Eisenbahn wurden am Bahnhof Central-Markthalle eingeführt 1893/94: 53 769 850 Kilogramm; 1894/95: 54 880 810 Kilogramm; 1895/96: 58 908 900 Kilogramm; 1896/97: 59 336 800 Kilogramm; 1897/98: 62 190 902 Kilogramm. Und diese Mengen sind zumeist in Berlin selbst konsumiert worden. Die Wiederausfuhr war ganz gering. Sie betrug am Markthallen-Bahnhof 1893/94: 4 212 860 Kilogramm; 1894/95: 2 912 580 Kilogramm; 1895/96: 2 867 020 Kilogramm; 1896/97: 2 404 660 Kilogramm; 1897/98: 3 274 400 Kilogramm. Zu der verbleibenden Menge muß nun noch hinzugerechnet werden, was sonst per Bahn, per Schiff, per Wagen an Lebensmitteln nach Berlin befördert wird, was Berlin selbst herstellt, was der Central-Schlachthof liefert, um die Konsumziffer zu vervollständigen.

Die Anfuhr dieser großen Menge von Lebensmitteln vollzieht sich in den wenigen Morgenstunden, und der Raum ist ausreichend, um während derselben über sechs-tausend Centner abzuladen. Jetzt wird eben der Rest der Zufuhr auf kleinen Wagen an die Fabriksflöße gerollt, die damit in die Tiefe der großen Halle verschwinden.

Wie wir von der Bahnrampe zurückkommen, stehen wir auf der Galerie. Von hier aus haben wir einen großartigen Ueberblick über das geschäftliche Leben der Engros-Markthalle, welches dampfend durcheinander, sähe n die Handlaren und die mit Pferden bespannten Wagen hin und her, werden Körbe, Kisten, Säcke geschleppt, werden Geschäfte abgeholfen. Und durch das Chaos drängen sich die Kellnerjungen der benachbarten Restaurants, in schweren Traglasten dampfenden Kaffee feilbietend. Eben erlöschen die elektrischen Vogelampen und durch die hohen Fensterbögen flutet das Licht des erwachten Tags voll herein. Wir sehen die Schlächterstände, aus denen noch immer die Tierhälften und Viertel herausgeschafft werden, während die Wagen bereits weniger zahlreich sind. Direkt unter uns liegen in förmlich parademäßiger Ordnung hohe Pyramiden von Natlohl, Weißstohl und Gemüsen aller Art. Lange aus Körben gebildete Quadrate enthalten ungezählte Massen dunstschimmernder Pflaumen, rotbäckeriger Aepfel, saftiger Birnen. Daneben stehen lange Reihen Holzstischen mit Unmassen italienischer Trauben; man ist gar nicht im stande, von hier oben alle diese Artikel zu überblicken.

Also durchwandern wir die Halle! Wir gehen über die Galerie vorbei aus den Comptoiren der Großhändler, an den Händlern, die Leitern, Besen, Holzwaren aller Art, Küchenartikel feilbieten. Dann kommen wir zu den Blumenhändlern. Ihre Stände sind belagert von den Blumenverkäufern und Verkauferinnen, die hier ganze Bündel der Rosen, Neveda, Nelken usw. erstehen, die sie abends den Flaneuren der Friedrich- und Leipzigerstraße anbieten oder in den Nachtcafés und Konzertlokale verkaufen. Ein paar Schritte weiter und der volle, kräftige Blumenduft verwandelt sich in den schweißlichsten Käsegestank. Hier stehen die Händler mit Schweizer-, Holländer- und Rühlkäse, die uns schleunigst zum Verlassen der Galerie bestimmen.

Auf breiten Eisentritten steigen wir in den unteren Teil der Central-Markthalle und stehen nun mitten in dem lebhaftesten Gertriebe. Noch immer fahren Wagen ein, namentlich solche, die aus der Umgegend Lebensmittel heranzubringen. Sie werden sofort von den Verkäufern in Augenschein genommen, und der Handel entwickelt sich. Noch immer ist es schwierig durchzukommen. Bereits sind die Abfälle zu Haufen von Kohlblättern, Papier, Stroh, Unrat aller Art zusammengefaßt worden und der Boden ist naß und schlüpfrig von den Wassermassen, die zu seiner Reinigung versprengt wurden. Die Schlächterstände sind geleert und wie wir zwischen ihnen hindurchgehen, über die sauberen, von Blut und Kot gereinigten Steinfliesen der Gänge, haben wir fast den Eindruck, in einer kleinen Stadt zu sein, deren Häuser die eisernen Stände der Schlächter bilden. An den Wänden ziehen sich die Stände der Wild- und Geflügelhändler hin, auf der andern Seite sind die mächtigen, marmornen Becken der Fischhändler, in denen es plätschert und trabbelst von lebendem, ehbarem Wassergetier, während daneben auf sauberen Marmorplatten ganze Berge Eis-Fische liegen, die alle des Verkaufes harren.

Ein Klingelzeichen, lang anhaltend und durchdringend, tönt unter einem der Stadtbahnbögen hervor. Dort hat einer der städtischen Verkaufsvermittler seinen Platz. In dem Raum, in welchem wir eben mit der Menge der Händler neugierig hineintreten, werden eben Fische veranktioniert. Es ist eine große Halle, in deren Mitte sich eine mächtige Bage befindet. Eben schleppen Arbeiter einen Korb Fische herbei und gießen sie auf die Bage. Der mit dem Hammer daneben stehende Verkaufsvermittler hat bereits das Gewicht festgestellt, welches er dem seitwärts an einem erhöhten Pult stehenden Ausrufer mitteilt. Der ruft das Gewicht und den gebotenen Preis aus, den die Kaufstüngen rasch emporreiben. Eine kleine Pause in dem Ausrufen und Zurufen — der Hammer fällt nieder, die Fische sind verkauft. Durch ein Weiden der Schale fallen sie durch eine Oeffnung in einen anderen Korb zurück und während diese in die Halle zum Einzelverkauf gehen, prasseln neue Mengen in die Schale und die Auktion geht weiter. Binnen einer Viertelstunde sind dergestalt viele Centner verkauft worden. Nebenbei wird auf ähnliche Weise Wild und Geflügel aller Art veranktioniert.

Durch die Bodenöffnungen der Halle steigen aus mächtigen Kellereien eine Menge Waren empor. Sie sind hier unten von gestern oder vorgestern aufbewahrt worden. Wir stalken auch den Kellereien einen Besuch ab. Von besonderem Interesse sind hier die Kühlanlagen. Sie ermöglichen bei größter Sommerhitze verderbliche Waren mindestens sechs Wochen lang aufzubewahren. Die erforderliche Kühle wird in der Anlage hergestellt, indem man flüchtiges Ammoniak in geschlossenen Rohrstrahlensystemen verdunstet. Die für die Kühlräume bestimmte Luft wird durch genauerte Kammern, in denen die Rohrstrahlen liegen, geleitet, so daß sie die Schlangen allseitig umspült und erkaltet, wobei sich diese Schlangen allmählich mit Reif bedecken. Die in den Kühlräumen befindliche wärmere Luft wird abgelaugt und über ein mit Ammoniak gefülltes zweites Rohrstrahlensystem geleitet, von wo sie, nach Erkaltung, wieder in die Lagerräume gelangt; so zirkuliert die Luft fortwährend, wobei sie gleichzeitig gereinigt wird. Selbstverständlich wird auch die ganze Luft nach Bedürfnis erneuert.

Diese Kühlhallen bedecken, ohne Maschinenraum, 1970 Quadratmeter. Die Temperatur beträgt in dem Raum für Fleisch  $+4^{\circ}\text{C}$ , für Fische  $+0^{\circ}\text{C}$ , für Butter, Käse, Gemüse  $+6^{\circ}\text{C}$ .

Es ist inzwischen sieben Uhr geworden. Wie wir die Engros-Markthalle verlassen und durch die Detailhalle hindurchgehen, ist hier bereits der lebhafteste Handel im Gange. Und er erstreckt sich nicht nur auf die Halle selbst; die ganze Gontardstraße, am Bahnhof entlang, herrscht dasselbe Leben. Die Restaurationen sind überfüllt. An allen Tischen sieht man müde und verschlafene Proletarier sitzen, die die ganze Nacht für ein paar Groschen schwer gearbeitet haben und nun bei einer Tasse Kaffee oder einem Gläschen Schnaps vor Ermattung eingenickt sind. Um sie her geht es laut zu. An den Büffets stehen Großhändler, Händler, Kaufleute aller Art, Cigarren qualmend, Bier oder Kaffee trinkend und mancher freut sich des Gewinnes, den er in den wenigen Morgenstunden eingestrichen hat.

Vor einem Fisch-Engrosgeschäft unter dem Bahnhof halten Transportwagen mit mächtigen Fässern beladen. Dort werden Fische transportiert. Zwei stämmige Arbeiter, in wasserdichte Segeltuchanzüge gekleidet, mit hohen Stiefeln versehen und über Brust und Rücken lange Lederschürzen hängend, treten an den Wagen und schieben einen Bottich vor. Der eine hält ein großes mit Tragstange versehenes Fischnetz über den Bottich. Der Transporteur auf dem Wagen öffnet ein Faß, kippt es um und mit der herausstürzenden Wasserwoge purzeln Hunderte von Hechten oder Aalen oder Störche in das Tragnetz, während das Wasser durch die Maschen in den Bottich abfließt. Ist das Netz voll, so packt der Arbeiter seine Last auf und schleppt sie in die Halle, wo sie in Becken frischen Wassers untergebracht wird. So geht es ununterbrochen und in einer Viertelstunde haben auf diese Weise zwei, drei Arbeiter den ganzen Wagen Fische entladen.

Durch die Gontardstraße kommen in langer Reihe die Käufer. Da kommt das Küchenpersonal der Hotels und Restaurants, der dicke, würdige, glattrasierte Koch, der hier große Mengen zur Anlieferung an die Küche bestellen wird. Da kommt die bürgerliche Hausfrau mit einem oder zwei Dienstmädchen, um ihre Einkäufe zu besorgen und daneben hastet eiligen Schritts die Proletarierfrau mit sorgenvollem Gesicht, die den weiten Weg aus dem Osten bis hierher nicht gescheut hat, weil sie ein paar Groschen billiger kauft, was bei ihrem geringen Haushaltbudget gewichtig in die Waagschale fällt.

Und in immer dichteren Scharen strömen die Käufer der Central-Markthalle herbei, wie sie jetzt ebenso in die Markthallen der einzelnen Stadtviertel strömen. Berlin ist längst zu seinem vollen Tagesgetriebe erwacht. Ueber die Stadtbahnbögen jausen diezüge dahin, in den Querstraßen rasseln die Wagen, auf der Königstraße steht man die langen Reihen der Straßenbahnwagen und Omnibusse kreuzen und inmitten dieses Lärms vollzieht sich die Lebensmittelversorgung der riesigen Stadt, die organisierte Füllung des Bauches von Berlin, der täglich viele Tausende Centner verschlingt.

Es wird von Interesse sein, am Schluß unsrer Schilderung dem oben Gesagten noch einige Zahlen anzuhängen. Die Umsätze in der Central-Markthalle lassen sich sehr ungenau schätzen, da man die Profite der Händler nicht kennt. Wir halten uns daher an die städtischen Verkaufsvermittler. Die waren nach dem Vorgang anderer großer Lebensmittelmärkte in London, Paris, Wien und Brüssel eingeführt. Ihre Zahl beträgt gegenwärtig 6 und da sie seit

1893 selbständig arbeiten und der Stadt keine Provision mehr zu zahlen brauchen, ist auch hier die Schätzung ungenau. Im Jahre 1892/93 betrug der Umsatz der 6 Verkaufsvermittler 4 004 861 M.; heute wird er weit über 5 Millionen Mark pro Jahr betragen.

Das in den 15 Markthallen der Stadt beschäftigte Personal besteht aus 1 Oberinspektor, 10 Inspektoren, 3 Assistenten, 15 Buchhalter und Maschinenmeistern, 13 Oberaufsehern, 33 Aufsehern, 1 Telephonisten, 26 Pförtner, 17 Bäckern, 2 Kellerschließern, 5 Maschinisten, 2 Lampenwärtern, 6 Holzlegern und Heibern, zusammen 124 Personen, zu denen noch für das Direktionsbureau 1 Direktor, 6 Sekretäre und 1 Diener hinzutreten.

Der ursprüngliche Anteil der Markthallen an den Schulden Berlins betrug 28 715 570 M., der inzwischen beträchtlich herabgemindert ist.

So ist, in Verbindung mit dem Central-Schlacht- und Viehhof betrachtet, die Central-Markthalle als die Haupt-Lebensmittelquelle Berlins, ein moderner Riesenbetrieb, dessen Größe und Bedeutung wächst mit dem Wachstum der Weltstadt. — E. R.

## Kleines Reuillon.

— Ueber die beiden letzten Aufstiege des Zeppelinschen Luftschiffs sprach dieser Tage Oberleutnant v. Krogh, der an den Aufstiegen als aerostatischer Führer teilgenommen hatte, im „Verein zur Förderung der Luftschiffahrt“. Nach der „Vossischen Zeitung“ berichtete der Redner: Nachdem die meteorologischen Beobachtungen, welche in den Händen der Herren Professor Hergesell-Strasbourg und Dr. Stode-Berlin lagen, für die Aussicht günstige Windverhältnisse ergeben hatten, wurde das mit 11 000 Kubikmeter bestien, auf elektrolytischem Wege hergestelltes Wasserstoffgas gefüllte Luftschiff zur Fahrt klar gemacht. Die Ventile der Gashüllen wurden vor dem aeronautischen und dem aerostatischen Führer, dem Grafen Zeppelin und dem Vortragenden, geprüft und gleich wie die Motorschrauben in Ordnung befunden. Die vom Hauptmann der preussischen Luftschiffer-Abteilung v. Sigfeld vorgenommene Abwägung des Ballons ergab zunächst den unerwartet großen Auftrieb von 1200 Kilogramm, so daß außer dem vorgesehenen Wasser- und Sandballast noch einige Eimer Wasser an Bord genommen werden mußten, um den Auftrieb auf das Maß herabzusetzen, welches der für die ersten Flugversuche in Aussicht genommenen Höhe von höchstens 500 Meter entsprach (70 Kilogramm).

Ueberwältigend war in dem Augenblick, als auf das Kommando des mit der Leitung des Aufstieges betrauten Luftschifferoffiziers die zur Hilfeleistung kommandierten Mannschaften, württembergische Infanteristen, die Gattane losließen, der Eindruck, welchen das ruhige und sichere, in vollkommen gleichmäßiger Horizontale erfolgende Aufsteigen des gewaltigen Kolosses nicht nur auf die zahlreicheren Zuschauer, sondern auch auf die Insassen der Gondeln machte. Aber während jene ihrer Begeisterung in langanhaltendem Beifall Ausdruck verliehen, galt es für den Führer, sich seiner verantwortungsvollen Aufgabe ganz und mit voller Hingebung und Aufmerksamkeit zu widmen, zunächst er so wenig wie ein anderer Ballonfahrer jemals ein Luftschiff von auch nur annähernd so großen Dimensionen geführt hat. Ueberauschend und ungewohnt war der starke Luftzug, welcher sich den Insassen des mit ziemlich beträchtlicher Geschwindigkeit gegen den Wind dahinfahrenden Luftschiffs bemerklich machte; während in einem vom Wind getragenen Freiballon naturgemäß immer absolute Windstille herrscht, mußten diesmal die Insassen sich die Köpfe fest auf den Kopf legen und die zu Notizen bestimmten Papierblätter fest auf den Tisch der Gondel aufnageln. Das etwas vorwärtliche unkontrollierte Ende der ersten Fahrt erklärte der Redner damit, daß eine der vorderen Gashüllen sich durch einen unglücklichen Zufall (Eindringen von einem Zipfel der Umhüllung des Gerippes in das obere Ventil) allmählich selbst entleert habe; der durch den Verlust von 1700 Kubikmeter Gas verursachten, naturgemäß sehr erheblichen Reizung des Vorderteils konnte durch Zurückbelugung des Laufgewichts, Ballastansatz von vorn, Gasauslassung hinten, so wenig entgegengewirkt werden, daß das Luftschiff nicht mit der Gondel, sondern mit seinem Bug in das Wasser, mit zehn Meter Geschwindigkeit pro Sekunde, hinabschoß. Ein Gutes hatte das wenigstens, indem das festgefügte Aluminiumstahl-Gerippe den Stoß verhältnismäßig gut parierte, während die Aluminiumgondel nebst den von derselben ausgehenden Motortriebstangen unerschütterlich trimmt worden wäre. Der zweite Aufstieg, am 21. Oktober, begann unter ungünstigen Vorzeichen; dem vom ersten Aufstieg her in den Hüllen verbliebenen, durch Diffusion verschlechterten Gas war der Rest des guten Wasserstoffes, und als dieser nicht reichte, einige Tausend Kubikmeter aus München bezogenen Gemisch hergestellten und deshalb ziemlich schweren Gases zugefüllt worden; diese aus drei verschiedenen schweren Ingredienzen „zusammengebraute Gasbowl“ war aber so schwer, daß das Luftschiff, gegenüber den 1200 Kilo des vorigen Malts, diesmal einen „negativen Auftrieb“ hatte, und nachdem aller Ballast bis auf je 15 Kilo pro Gondel ausgegeben war, konnte der Ballon mit einem Auftrieb von nur 20 Kilo abgelassen werden. Trotzdem fuhr derselbe, nachdem eine anfängliche Reizung zum Wiederhinabgehen

durch geringe Ballastabgabe überwunden war, in 250 Meter Höhe gleichmäßig horizontal zwei wohl abgerundete Kurven und landete programmäßig und sehr glatt dicht bei der Halle. Nach der Ueberzeugung des Medners haben die beiden Fahrversuche die volle Steuerfähigkeit des Zeppelinischen Ballonschiffs erwiesen. —

— **Del aus Rosenholz.** Ueber die Herstellung und Eigenschaften des ätherischen Oels aus dem Holze der weiblichen Rose berichtet die „Chemikerzeitung“ nach einem französischen Fachblatt: Das Holz der weiblichen Rose, das auch Likari kanali genannt wird, kommt aus Guyana nach Frankreich in Stücken von 1,20—1,30 Meter Länge und von ganz verschiedener Dicke: kleine Äste bis zu dicken Stämmen, deren Umfang 1 Meter und selbst mehr erreichen kann. Die Rinde ist runzelig und kastanienbraun-grau. Sie enthält kein ätherisches Del und hat keinen charakteristischen Geruch. Das Holz selbst besitzt eine sehr schöne lebhafte goldgelbe Farbe und zeigt in der Längsrichtung eine Reihe kleiner Ädern, die von einem etwas dunkleren Rotbraun unterbrochen sind. Das spezifische Gewicht im trocknen Zustande ist bei 15 Grad in Petroläther 0,6789. Die Ausbeute an ätherischem Del des Holzes schwankt ziemlich stark. Maßgebend hierfür ist 1. der Gesundheitszustand des Baums, wenn er gefällt wird, 2. das Alter, 3. der Baumteil, und 4. ist in demselben Stück Holz die Menge an ätherischem Del verschieden, wenn man vom Innern des Baums nach der Rinde zu geht. Um das Del aus dem Holz zu extrahieren, pulvert man es oder stellt möglichst kleine Stücke her. Man muß das zerleinerte Holz so rasch wie möglich destillieren, weil sonst ein Teil des Parfums entweicht. Die Destillation geschieht in gewöhnlichen Retorten durch Wasserdampf. Sie geht sehr rasch vor sich, weil das Holz sein Del leicht abgibt. Das abdestillierte Holz findet verschiedene industrielle Verwendung (als Brennstoff für Dampfessel, Padmaterial etc.). Die geringste Ausbeute an Del geht fast niemals unter 1 Kilogramm Del pro 100 Kilogramm Holz, im Mittel ist sie 1,400 bis 1,500 Kilogramm und im Maximum erreicht sie 1,550 bis 1,600 Kilogramm. Das frisch destillierte Del ist schwach gelb gefärbt, nach der Rektifikation aber vollständig farblos und sehr klar. Der Geruch erinnert durchaus an den des Holzes. Er ist sehr lieblich und mild mit einem kleinen Anflug eines ganz charakteristischen Stechenden und besonders sehr anhaltend. Das Del löst sich in 2 Vol. 70-gräd. Alkohol; seine Verseifungszahl ist 1,385, und es siedet zwischen 192 und 210 Grad. Das ätherische Del des Holzes der weiblichen Rose verwendet man mit Erfolg bei der Zusammenfügung verschiedener Bouquets und hauptsächlich in der Seifen-Industrie. —

**Theater.**

oo. Die Tegernseer im Bellealliance-Theater sind den Verkündern gestern mit einem Anstrich von moderner Bildung gekommen. Nach einer im Marlitt-Stil gehaltenen Gartenlauben-Erzählung „Die Zwiderwurz'n“ haben sie sich nämlich ein Wollstück in vier Akten anfertigen lassen, das eine erledliche Fülle jener falschen Empfindungen enthält, die neuerdings wohl selbst im Nachdramen außer Kurs gesetzt, beim Anblick der frischen Oberbahern ein recht erhebliches Mißbehagen erregen. Zwar wird das troglöppige Spreizen und Bierern, womit die reiche Bauerntochter dem schließlich doch belohnten Liebesverben des armen Holzknichts begegnet, von der Triebenbacher Lina so glaubhaft wie angänglich dargestellt; aber das beweist wohl nur, daß die geborenen Schauspielers aus dem Alpenlande sich leicht die erforderliche Routine anzueignen wissen. Unfre lieben Gäste mochten selber ahnen, daß es ihrem neuen Stück an wünschenswerter Natürlichkeit fehlt, denn sie suchten die Sentimentalität durch etwelche Kasauer auszugleichen, deren einige so blutig waren, als ob sie direkt aus der Lederstraße bezogen wären. Zitherpiel und Schupplattler wurden auch gestern als willkommene Zugabe gespendet. —

**Medizinisches.**

— Ueber Augenkrankheiten infolge Alkoholmißbrauchs machte der Dresdener Augenarzt Dr. Frig Schanz auf der Jahresversammlung des Deutschen Vereins gegen Mißbrauch geistiger Getränke interessante Mitteilungen, welche um so größere Beachtung verdienen, als das Auge für die feinsten Untersuchungsmethoden zugänglich ist und die Veränderungen an ihm auf das genaueste studiert sind. Die im Rausche auftretenden Augenmuskellähmungen, welche sich in Doppelsehen dokumentieren, gehen meist mit dem Rausche vorüber, doch kommt es dabei zuweilen auch zu ernstern Störungen bei Augen, die zu gewissen Krankheiten disponiert sind. So sah er im Anschluß an eine einmalige Zecherei in Augen, welche an höchstgradiger Anzichlichkeit litten, Blutungen auftreten, welche zu Zerreißungen der Netzhaut und vollständigem Verlust des Sehvermögens auf dem betroffenen Auge führten. In größerem Umfang werden Gewohnheitsrinker von schweren Sehstörungen heimgesucht. Es finden sich bei diesen charakteristische Entzündungsvorgänge im Sehnerv, und zwar wird gerade das Bündel befallen, das die Stelle des besten Sehens versorgt. Prof. Uthoff fand bei 1000 schweren Alkoholikern, die er auf ihre Augen untersuchte, in 13,9 Proz. der Fälle diese charakteristischen Veränderungen, außerdem fanden sich noch in 6,8 Proz. andersartige Veränderungen am Sehnerv, die aber auch wahrscheinlich mit dem Alkoholismus in Beziehung standen. Endlich bestanden bei

6,7 Prozent Blutungen in der Netzhaut, bei 6 Prozent Störungen der Pupilleninnervation und bei 2,2 Prozent Störungen in dem Augenmuskel-Apparat. Gleichzeitiger starker Tabakmißbrauch, sei es durch Rauchen oder Kauen, scheint die alkoholische Sehnerv-Entzündung zu begünstigen. Diese Erkrankung hat sich als heilbar erwiesen, wenn das Trinken und Rauchen bzw. Tabakkauen unterlassen wird. Auch sekundär werden die Augen häufig durch den in anderen Organen lokalisierten Alkoholismus in Mitleidenschaft gezogen; so finden sich nicht selten im Anschluß an die durch übermäßigen Alkoholgenuß erzeugten Nierenentzündungen schwere Erkrankungen der Netzhaut. —

**Aus dem Gebiete der Chemie.**

ie. Die China-Säure ist eine ziemlich verwickelte organische Verbindung, die in der Pflanzenwelt wahrscheinlich eine weite Verbreitung besitzt. Zunächst ist ihr Vorkommen in der Chinarinde bekannt geworden, woher sie auch den Namen erhalten hat, außerdem bildet sie einen Bestandteil der Kaffebohnen, ferner des Krauts der Heidelbeeren und schließlich der meisten Obstsorten. In welcher Weise die Chinasäure auf den menschlichen Organismus wirkt, war bisher kaum bekannt, und daher hat sich Dr. Weiß in Basel ein Verdienst mit der Untersuchung dieser Frage erworben, über deren Ergebnisse die „Wiener Medizinische Presse“ einige Mitteilungen zu machen weiß. Dr. Weiß ging auf die schon von klassischen Autoritäten der Chemie und der Pflanzenkunde geäußerte Empfehlung von Fruchtstücken gegen Sichts zurück und vermochte festzustellen, daß die Chinasäure in dieser Beziehung der wirksame Bestandteil der Früchte ist. Er stellte die genannte Säure auch für sich dar und ermittelte, daß sie im Menschen eine Verminderung der Harnsäureausscheidung herbeiführt, auf deren Ueberfluß ja die lästige Bildung an Sichtsnoten ohne Zweifel vorzugsweise beruht. Auch an gesunden Personen wurden Versuche gemacht, die eine derartige Wirkung der Chinasäure unzweifelhaft klar stellten. Ferner ließ Dr. Weiß einige Patienten, die regelmäßig nach reichlichem Genuß von stark alkoholischen Getränken einen Anfall von Sichts bekommen, vorher Chinasäure nehmen und sich dann der Wirkung des Alkohols aussetzen, die Anfälle blieben alsdann aus. Die Chinasäure kann von Sichtsranken auch als vorbeugendes Mittel genommen werden; durch eine Kur von einigen Wochen im voraus können Sichtsanfalle, die sich zu bestimmter Jahreszeit zu wiederholen pflegen, hintangehalten werden. Die Chinasäure wird in einer Verbindung mit dem chemischen Grundstoff Lithium in verschiedenen Formen gegeben, sowohl als Tafelchen wie als Brausepulver und Brausewasser. —

**Humoristisches.**

— Auf der Ferienreise. Frau (ihren Mann überredend, als er der Meßnerin einen Kuß giebt): „Aber, Mann, was machst Du denn da?“  
Mann: „Ich, Liebes-Kind? Gml! Ich — studiere nur die hiesige Mundart.“ —  
— Unterscheidung. Frau (zum Dienstmädchen): „Lina, Matzgereien dulde ich keine, aber Keuschheiten können Sie mir mitteilen.“ —  
— Reugier. Eintretender: „Endlich treffe ich Sie in Ihrem Antistole an!“  
Bureauchef: „Ja, sagen Sie, mein Lieber, wie haben Sie das eigentlich gemacht?“ —  
(„Weggend. Humor. Bl.“)

**Notizen.**

— Johannes Schlaf schreibt an einer Roman-Trilogie. Der erste Teil dieses Romans „Das dritte Reich“ ist bereits bei Fontane erschienen; in aller nächster Zeit folgt der zweite Teil „Die Suchenden“. Der dritte Teil „Editha“ wird im nächsten Jahre erscheinen. —  
— Helene Böhlans Schauspiel „Philister über Dir“ hatte bei seiner Erstaufführung am Münchener Residenz-Theater teilweise Erfolg. —  
— Paul Linsemanns Schauspiel „Der ewige Krieg“ hatte bei seiner Erstaufführung am Kölner Stadttheater Erfolg. —  
— Die Fusion des Wiener Carl-Theaters und des Theaters an der Wien hat sich wieder gelöst. —  
— „König Tod“, ein Gesangswert mit Orchester von Wilhelm Kleefeld, fand bei seiner Erstaufführung in Leipzig Anerkennung. —  
— Die heute eröffnete Defregger-Ausstellung der Akademie der Künste umfaßt das ganze Lebenswerk des Meisters, nahezu 150 Gemälde, Studien und Skizzen. —  
— Drei neue Planetoiden haben die Heidelberger Astronomen Max Wolf und Schwarzmann auf photographischem Wege entdeckt. —  
— Photographien reinigt man, wie der „Praktische Wegweiser“ schreibt, mit frischer Semmel, indem man sie vorsichtig damit abreibt. —